

Studie der Universität Halle-Wittenberg auf Fachtagung vorgestellt

Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen bringt Ärzten Entlastung bei geringem Zeitaufwand

Es gibt noch eine größere Diskrepanz zwischen der Bereitschaft niedergelassener Ärzte zur Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen und der tatsächlichen Kooperation. Schuld daran seien unter anderem die schlechte Informiertheit der niedergelassenen Ärzte über das Angebot an Selbsthilfegruppen in ihrer Nähe sowie die unterschiedliche Wahrnehmung bei den Medizinern, was den Nutzen einer Kooperation mit Patientengruppen für die eigene ärztliche Arbeit betrifft. Dies ergab eine wissenschaftliche Untersuchung zur Kooperation von Ärzten und Selbsthilfegruppen.

Die Autoren der Studie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, Merkmale herauszuarbeiten, die sich hemmend oder fördernd auf die Kontaktaufnahme von Ärzten zu Selbsthilfegruppen auswirken. Auf einer Fachtagung des Bundesverbandes der Betriebskrankenkassen und der Kassenärztlichen Bundesvereinigung Mitte Juni in Berlin präsentierte Prof. Wolfgang Slesina, Leiter der Sektion Medizinische Soziologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die Ergebnisse der von ihm geleiteten Untersuchung. Sie beruhten auf der repräsentativen Befragung niedergelassener Ärzte im östlichen Westfalen und südlichen Sachsen-Anhalt im Zeitraum von 2003 bis 2005 sowie einer vertiefenden Studie.

Kooperationsbereitschaft bei Allgemeinärzten und Praktischen Ärzten höher als bei Gebietsärzten

Von den teilnehmenden Ärzten gaben 76 % an, Patienten zumindest zur Kontaktaufnahme mit einer Gruppe geraten zu haben; 30 % standen persönlich in Kontakt mit einer Selbsthilfegruppe. Dabei zeigte die Studie, dass Allgemeinärzte und Praktische Ärzte eher die Zusammenarbeit mit Patientengruppen suchten als Gebietsärzte. Einen entscheidenden Einfluss auf die Kooperationsbereitschaft der Ärzte übte die Überzeugung aus, Nutzen für die eigene ärztliche Arbeit daraus zu ziehen.

Dass dieser durchaus vorhanden sei, sehen die Autoren in den Ergebnissen ihrer Studie bestätigt.

Wichtige Multiplikatoren für die Informationsarbeit der Ärzte

Der Wissenszuwachs für die Betroffenen durch die Informationsarbeit der Ärzte trage zur Selbstbefähigung der Patienten im Umgang mit ihrer Krankheit bei und führe damit auch zu einer verbesserten Therapieumsetzung. Selbsthilfegruppen seien ein wichtiger Multiplikator für die Ärzte. Umgekehrt könnten auch die Ärzte aus den Erfahrungen der Gruppen lernen. Ihr wissenschaftlich-medizinischer Sachverstand werde ergänzt um deren Erfahrungskompetenz. Gerade bei seltenen Erkrankungen sei dies von Vorteil.

Ärzte profitieren von hoher sozialrechtlicher Kompetenz der Selbsthilfegruppen

Niedergelassene Ärzte, die zu ihren Erfahrungen mit Selbsthilfegruppen befragt wurden, lobten zudem die hohe sozialrechtliche Kompetenz in den Gruppen, von der auch die Ärzte bei der Beratung ihrer Patienten profitierten. Die

Befürchtung eines großen zeitlichen Mehraufwandes, die laut den Autoren der Studie viele Ärzte davon abhält, mit der Selbsthilfe zu kooperieren, widerlegten diejenigen Mediziner, die Kontakt zu Selbsthilfegruppen haben: Der zeitliche Aufwand sei gering, die Entlastung aber bedeutsam.

Große Diskrepanz zwischen Bereitschaft und tatsächlichem Handeln

Der Vizechef der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, Carl-Heinz Müller, bedauerte, dass es trotz all dieser positiven Aspekte immer noch eine größere Diskrepanz zwischen Kooperationsbereitschaft und tatsächlicher Kooperation gebe. Die Autoren der Studie sehen einen Grund dafür darin, dass Ärzte oft schlecht über das Angebot von Selbsthilfegruppen in ihrer Nähe informiert seien. So habe ein Telefoninterview ergeben, dass viele der niedergelassenen Mediziner wesentlich weniger Selbsthilfegruppen in ihrer unmittelbaren Umgebung vermuteten, als tatsächlich dort zu finden waren. Darum müssten auch Selbsthilfegruppen sich mehr bemühen, ihr Angebot gerade bei der Ärzteschaft bekannter zu machen. *ina*

Pos. 25